



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zu dem Kapitel vom weiblichen Beruf.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gefühl den beiden Fürsten, die vor Jahresfrist noch die Häupter eines den größten Teil Deutschlands umfassenden Bundes gewesen waren, und nun als Gefangene mit dem kaiserlichen Hoflager überallhin mitgeschleppt wurden.

An demselben Tage, wo Landgraf Philipp, „der unruhigste Opponent,“ unschädlich gemacht wurde, unterzeichnete Karls und Ferdinands Gesandter Weltwyck in Konstantinopel einen Friedensvertrag auf fünf Jahre. Der Tod des Königs Franz des Ersten von Frankreich am 31. März, die Schlacht bei Mühlberg machten auf die hohe Pforte einen gewissen Eindruck: gegen eine allemal im März zu zahlende „Pension,“ d. h. einen Tribut von jährlich 30 000 Dukaten, ward der Besitz des nicht türkischen Ungarns dem König Ferdinand zugestanden, Kaiser und Papst, Frankreich und Venedig sollten in dem Frieden eingeschlossen sein. Von dem neuen Geiserich, von Chaireddin Barbarossa, war Karl schon am 4. Juli 1546 durch den Tod befreit worden.

Wie König Ferdinand so auf einige Zeit in den anerkannten Besitz von Ungarn gelangte, so bemeisterte er auch die böhmischen Rebellen; von Moritz mit Reitern und Fußknechten unterstützt, nahm er am 8. April Prag ein, strafte viele Anführer an Hab und Gut, Leib und Leben und entriß den böhmischen Ständen ein äußerst wichtiges Recht: das der Königswahl. Der ständische Feldhauptmann, Kaspar Pflug, schmachtete bis an seinen Tod in einem Burgverließ.



Zu dem Kapitel vom weiblichen Beruf.



Über Gouvernanten-Elend, Überfüllung des Lehrerinnenfaches und dergleichen ist in letzter Zeit viel geschrieben worden, und wenn auch Versuche gemacht worden sind, hierbei angeblich vorgekommene Übertreibungen auf ihr richtiges Maß zurückzuführen, so scheint doch soviel festzustehen, daß diese Berufe in der That wenig verlockendes darbieten und nur einer vergleichsweise kleinen Minderzahl die Aussicht auf dasjenige öffnen, was man eine „gesicherte Zukunft“ nennen kann. Ebenso scheint es richtig zu sein, daß die Anforderungen an Lehrerinnen und Gouvernanten in einem Verhältnisse wachsen, dem sehr viele selbst unsrer „gebildeten“ Mädchen nicht zu entsprechen imstande sind, und zwar gilt dies vielleicht weniger hinsichtlich des Wissens, als vielmehr hinsichtlich der Fähigkeit, sich in mannichfache Lagen und Ansprüche zu schicken und auch unter schwierigen Umständen die persönliche Würde aufrecht zu erhalten.

Knüpfen wir bei diesem letztern Punkte an, um eine Idee darzulegen, die, wie wir nicht zweifeln, von zahlreichen jungen Damen mit einem Schrei der Entrüstung beantwortet werden wird, die aber doch unsrer Überzeugung gemäß recht vielen derselben das Thor zu einer befriedigenden Lebensstellung öffnen und jedenfalls der ganzen Stellung ein Maß von Selbständigkeit und innerer Festigkeit verleihen würde, auf welches die Durchschnittsgouvernante gänzlich Verzicht leisten muß.

Bekanntlich wird Gouvernanten und Gesellschaftsdamen sehr oft zugemutet, sich ein wenig um dieses und jenes bei der Haushaltung mit zu bekümmern, und häufig genug bildet dies ja den Stein des Anstoßes, welcher den auf ihre Schulweisheit stolzen jungen Damen eine sonst leidliche Stellung unerträglich macht — sei es, daß sie solchen Ansprüchen nicht nachzukommen imstande sind oder daß sie jede Befassung mit derartigen Dingen für unter ihrer Würde halten. Ohne Zweifel ist der Fall nicht selten, daß rücksichtslose Forderungen, sich der Hauswirtschaft in dieser oder jener Weise anzunehmen, in noch rücksichtsloserer Form gestellt werden, und es mag wohlbegründet sein, wenn den jungen Damen der Rat gegeben wird, bei der Übernahme einer Stellung das ganze Gebiet dessen, was sie leisten sollen, scharf abzugrenzen. Aber betrachten wir auch einmal die Rehrseite. Gewöhnlich denkt die junge, in ein gutes Haus, z. B. einer Gutsbefitzerfamilie, eingetretene Gouvernante, hier sei eitel Wohlleben und Reichthum, und es sei lediglich eine eigensinnige Grille oder Engherzigkeit, wenn die Frau vom Hause hie und da zu sparen und u. a. auch die Kräfte der jungen Gouvernante bei diesen und jenen kleinen hauswirtschaftlichen Geschäften mit zu verwerthen sucht. Ach, wüßte sie, mit welchen Sorgen viele dieser Familien zu kämpfen haben, wie die Erhaltung der Söhne auf der Universität und in der Armee nur durch die schwersten Opfer und Einschränkungen zu ermöglichen ist, wie in schlechten Jahren die Zahlung der Schuldzinsen drücken kann, welche tausenderlei Anforderungen des Standes an eine solche Familie herantreten und mit lächelndem Munde getragen werden müssen! Vielleicht glaubt man einem solchen Bilde den guten, aber billigen Rat entgegenhalten zu dürfen, sich dann doch lieber ohne Gouvernante zu behelfen. Aber wie soll die Familie das machen? Töchter sind da; sie in eine standesgemäße Pension zu schicken, würde noch weit teurer sein; die benachbarte Landschule kann unter günstigen Umständen für die erste Jugend genügen, aber weiterhin doch auch bei den bescheidensten Ansprüchen nur selten; der Geistliche kann zuweilen ausshelfen, aber nicht immer, ist oft genug auch nicht der geeignete Mann; die Eltern selbst mögen garnicht selten die nötige Fähigkeit und den besten Willen wohl haben, aber sie haben ganz gewiß die Zeit nicht. Was bleibt übrig? Auch wird uns aus mancher Erfahrung bestätigt werden können, daß gerade unter solchen gedrückten Umständen einer Gouvernante das Haus zur Heimat wurde und sie sich nachher aus äußerlich viel glänzenderen Verhältnissen dahin zurückwünschte.

Aber auch da, wo die Lage keine so bedrängte ist, wie hier angenommen worden ist, kann die Familie sich dennoch durch die ehrenhaftesten Beweggründe zu einer recht ökonomischen Lebensweise veranlaßt sehen. Es sind für einen bestimmten Zweck Kapitalien anzusammeln, oder es sollen Kapitalien abgetragen werden, oder es müssen Opfer gebracht werden für verkommene Verwandte und dergleichen. Mit Leuten, welche überhaupt nichts von „Standesrücksichten“ hören wollen, reden wir nicht. Kurzum, auch Familien, die man für glänzend situirt hält, können in der Lage sein, den Gouvernantengehalt für den bloßen Unterricht nicht zahlen zu wollen noch zu können. Ist nun dabei etwas zu verwundern oder zu tadeln, wenn die Frau vom Hause, deren Töchter stets mit haben angreifen müssen, auch bei der Gouvernante Willigkeit und Fähigkeit zu häuslichen Geschäften voraussetzt? Wir wiederholen, daß dies natürlich übertrieben werden kann und ohne Zweifel in vielen Fällen auch übertrieben wird, und daß wir es in der Ordnung finden, wenn eine Gouvernante sich von vornherein sichert und sich mit Takt innerhalb einer bestimmten Linie zu behaupten weiß; aber keineswegs sind wir der Meinung, daß es ohne weiteres als eine „unerhörte Zumutung“ abgewiesen werden müsse, wenn einmal Arbeiten dieser Art von der Gouvernante begehrt werden, und am allerwenigsten können wir finden, daß eine Gouvernante dadurch an und für sich ihrer Würde etwas vergiebt. Im Gegenteil, wir glauben, daß ihre Stellung eine umso würdigere ist, je mehr sie nach allen Seiten als eine Gehilfin der Hausfrau auftritt, wenn auch das Schwergewicht dieser Gehilfenschaft bei den Kindern ruht.

Je mehr wir diesem Gedankengange folgen, desto mehr werden wir finden, daß er für die Hauseltern der natürliche und gegebene ist, und daß, wie die auf denselben eingehende Gouvernante sich eine gesicherte und angenehme Stellung schaffen kann, so diejenige, welche dies prinzipiell ablehnt, dadurch mit innerer Notwendigkeit ihre Stellung schief und unhaltbar macht. Die Frau ist vielleicht ihrer Zeit eine geistig angeregte, der Welt durchaus nicht fernstehende junge Dame gewesen; sie ist gereist, sie hat vielleicht ihre Heimat in andrer Gegend. Nun rechnet sie doch darauf, daß die Gouvernante ihr manches zu erzählen und mitzuteilen wissen werde, und daß es allerhand mit ihr zu besprechen giebt. Welche tüchtige Hausfrau aber könnte den Gedanken ertragen, daß sie mit einer jungen Dame täglich sprechen und verkehren soll, ohne von Haushaltungssachen mit ihr sprechen zu dürfen? Darin liegt von vornherein etwas Widernatürliches, was gerade die gesündesten und bravsten Naturen, und gerade auch diejenigen, welche am meisten persönliches Interesse an den in ihr Haus verschlagenen jungen Mädchen zu nehmen bereit sein würden, am meisten abstoßen muß. Die Hausfrau will von ihrer Hauswirtschaft, von den Leiden und Sorgen derselben, von möglichen Verbesserungen — ja auch von Ersparnissen, die sich vielleicht machen ließen, sprechen können; da muß es ihr unerträglich und wider-

sinnig erscheinen, wenn das gemietete junge Mädchen sich zu „vornehm“ für solche Sachen dünkt. Dazu kommt noch etwas. Auch die jungen Töchter des Hauses sollen doch einmal Hausfrauen werden. Gewiß sollen sie auch etwas lernen; aber je mehr sich dies in vollem Einflange mit ihrem künftigen Hausfrauenberufe vollzieht, je mehr die Erziehung sich als einheitlich, nach keiner Seite hin abgerissen, sondern überall dem praktischen Ziele zustrebend darstellt, desto größere Freude wird eine verständige Mutter an diesem Unterrichte haben, und desto geneigter wird sie sein, hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des eigentlichen Unterrichts anzuerkennen. Es mag ja hin und wieder vorkommen, daß ein Mädchen größere Neigung für abstrakte Studien als für die solide Alltagsbildung zeigt, daß sie Schauspielerin werden will und dergleichen (wir sind, so zweifelhaft und übertrieben uns auch die jetzige Reklametrompete für das Theater zu sein scheint, keineswegs so philiströs, dies nicht angesichts einer wirklichen Begabung für zulässig zu halten), aber wir müssen doch sagen, daß wir die inbrünstige Hoffnung hegen, dergleichen werde bei unserm Volke stets nur als Ausnahmefall auftreten und als das Normale werde stets die Ausbildung auf den Hausfrauenberuf hin anerkannt bleiben. Nun ist eines von drei Dingen möglich: die Gouvernante ist in häuslichen Dingen ungeschickt, unwissend, oder sie könnte zwar mithelfen, will aber nicht, oder endlich sie beteiligt sich auch an dem häuslichen Leben der jungen Mädchen und weiß Schule und Erfüllung der häuslichen Pflichten bei denselben taktvoll miteinander zu verbinden. Es kann wohl nicht zweifelhaft sein, welches der bessere Weg ist, über die jungen Mädchen Einfluß und Autorität zu gewinnen und also auch dem eigentlichen Unterricht sowie der Erziehungsthätigkeit im engeren Sinne den Pfad zu ebnen.

Man wolle uns nicht mißverstehen. Nichts liegt uns ferner, als eine pflichttreue Gouvernante nur in einem solchen Mädchen erblicken zu wollen, die zugleich als „Stütze der Hausfrau“ figurirt. Vielleicht hilft ein Gleichnis, welches zudem von einem ganz analogen Falle hergenommen ist, am leichtesten zum Verständnis dessen, was wir meinen. Keinem vernünftigen Menschen wird es einfallen, zu bestreiten, daß der Schullehrer auf dem Lande so gut wie in der Stadt vor allem um des eigentlichen Unterrichts willen da ist; die Kinder sollen Lesen, Schreiben und Rechnen, sie sollen Sprüche und Lieder, sie sollen biblische Geschichte, etwas Vaterlandskunde und dergleichen bei ihm lernen und sollen zugleich eine gewisse Summe von Erziehungseinflüssen von ihm empfangen. Aber ebenso wird heute nur noch von wenigen bestritten werden, daß der Landeschullehrer, der seinen Buben nicht Pfropfen, Okuliren und Beschneiden, der den Bauern nicht die Behandlung der Bienenstöcke und ähnliches zeigen, der nicht überhaupt auch in den Erscheinungen des täglichen Lebens vielfach als Helfer und Ratgeber auftreten kann, sich zu seiner Stelle nur wenig eignet, und sowohl eines Haupthilfsmittels, sich selbst darin zufrieden und glücklich zu fühlen und

sie sich bestens einzurichten, als auch eines wesentlichen Schlüssels zu dem Herzen seiner Kinder und der Eltern derselben entbehrt. Ganz ähnlich fassen wir die Stellung der Gouvernanten auf. Nicht Haushälterinnen sollen sie werden, aber sie sollen auch nicht in der Haushaltung hilflose, ihrem natürlichen Berufe abgewendete Geschöpfe sein!

Im allgemeinen wird es schon als eines der glücklichen Loose betrachtet, welche eine Gouvernante ziehen kann, wenn sie in einem Hause eine bleibende Stätte findet und schließlich zu einem „Hausmöbel“ wird, welches niemand entbehren möchte, wenn auch der eigentliche Zweck ihrer Anwesenheit längst aufgehört hat. Dieses ist auch in der That da, wo ein gewisser Überfluß und bei den Besitzern desselben die Fähigkeit herrscht, sich seiner mit Behaglichkeit zu bedienen, garnicht so übel; immer doch besser, in einem solchen Hause als allgemein geliebte und geehrte alte Gouvernante zu wohnen, als sich in einem ärmlichen „Lehrerinnenheim“ mit noch ein paar Dutzend anderer alten Jungfern zu langweilen. Sage sich nun jeder selbst, wie verschieden die Chancen zu einer solchen immerhin leidlichen Zukunft für zwei Mädchen sind, von denen die eine im Hause mit angreifen will und kann, die andre nicht. Ja noch mehr: man kann geradezu sagen, daß ein Mädchen, welches auch diese Seite ihrer Fähigkeiten einigermaßen zur Entwicklung brachte, eine starke Wahrscheinlichkeit hat, eine Zukunft dieser Art sich jederzeit — wenn sie denn doch in der Lage ist, darauf reflektiren zu wollen oder zu müssen — sichern zu können. In unzähligen, auch wohlthutirten Familien ist das Verlangen und das Bedürfnis nach einer alten Hausstante oder einem ähnlichen Wesen überaus groß, und eine alte Gouvernante, welche sich nützlich zu machen gewußt hat, wird sich unzählige male auch unentbehrlich machen können. Die Verhältnisse mögen auch dann hie und da schwierige sein, aber mit Takt und gutem Willen läßt sich über vieles hinwegkommen.

Und hier berühren wir einen Punkt, der uns von der allergrößten Wichtigkeit zu sein scheint. Zahllos und bitter sind die Klagen über die Demütigungen, denen Gouvernanten — häufig nicht nur wohlgezogene, sondern auch guten Familien angehörige Mädchen — ausgesetzt sind, und gewiß manche dieser achtbaren Damen hat Erfahrungen gemacht, daß sie nicht ohne Grauen daran denkt, in einem solchen Hause, wie sie deren kennen gelernt hat, das „Gnadenbrot“ essen zu sollen. Aber das wollen wir ja nicht, sondern das gerade Gegenteil; es kann und muß so sein, daß die Hausfrau bei dem bloßen Gedanken, eine so vortreffliche Person wieder zu verlieren, vor Entsetzen auf dem Kopfe steht. Natürlich nicht überall, aber sehr oft ist es möglich, daß ein brauchbares, anstelliges Mädchen, ohne ihre Pflicht zu vernachlässigen oder ihrer Würde etwas zu vergeben, völlig in das Getriebe einer großen Haus- und Gutswirtschaft hineinwächst, sodaß man sie um alles in der Welt nicht mehr missen möchte; und so ziemlich der gewöhnliche Fall wird der sein, daß sich

irgendein Feld darbietet, wo unter den eigentlichen Berufsgeschäften eine nützliche Thätigkeit entfaltet werden kann. Welche Gouvernante wird nun wohl am ehesten Demütigungen ausgesetzt sein: die, deren Abgang allgemein als ein Verlust empfunden werden würde, oder die, welche es sich vornehm verbittet, ihr etwas andres als den eigentlichen Beruf zuzumuten? wobei von der moralischen Kräftigung, welche ein nach allen Seiten hin nach Erfüllung ihrer Pflicht strebendes Mädchen hieraus für sich selbst gewinnen muß, noch ganz abgesehen ist. Es giebt Leute, mit denen schwer umzugehen ist. Aber manchmal sind dieselben in Wirklichkeit gar nicht so schlimm, und bald hier bald da hört man wohl einmal, daß der und der ganz gut mit dem und dem fertig geworden sei. Es kommt gar oft nur darauf an, daß man die Leute zu nehmen versteht, daß man eine rauhe Schale durchdringt, daß man Rücksicht nimmt auf allerhand Verhältnisse und Lebenserfahrungen, die einen wohl manchmal verbittern können. Immer aber bleibt es unzweifelhaft richtig, daß der Weg auch zu solchen schwierigen Gemüthern am sichersten durch ein Gebiet praktisch-nützlicher Bethätigung führt, welches man sich selbst zu schaffen weiß.

Nun gehen wir aber noch einen Schritt weiter, und zwar einen starken, kühnen Schritt. Muß man denn durchaus Gouvernante oder Gesellschafterin werden? Ist „Arbeiten“ wirklich eine so schlimme harte Sache, daß, um nicht prinzipiell zu solcher herangezogen zu werden, lieber alle Kümmernisse und Demütigungen des Gouvernantenlebens in den Kauf genommen werden? Wenn vielleicht manche ehrbare Gouvernante auf unsre obigen Ausführungen mißmutig antworten sollte: Jetzt soll man auch noch Wirtschaftsmamsell werden — so antworten wir fröhlich: Warum denn nicht? Werden Sie doch eine tüchtige Wirtschaftsmamsell, meine Verehrteste, und Sie werden sehen, wie viele gute Familien sich um Sie reißen, wie anständig man Sie bezahlt und behandelt, und wie ernstlich der Herr Papa dem Söhnchen seine Galanterien, die Frau Mama den lieben Töchterchen ihre schnippischen Mienen legen wird, wenn eine so tüchtige und brauchbare Person über „Demütigungen“ Beschwerde führt! Ja, es ist nun einmal so, und wir wissen noch nicht einmal, ob es darum gerade so schlimm ist! Wir fragen einfach: Welches ist der Maßstab für die größere Würdigung einer gesellschaftlichen Stellung? Doch gewiß die Schätzung von seiten der maßgebenden Kreise. Daß irgend jemand der Meinung sein sollte, es sei an und für sich „nobler“ oder „anständiger“, keine reelle Handarbeit zu thun, sondern nur „Erziehung“ zu treiben, wollen wir nicht glauben; es kam sich also nur darum handeln, welches das thatsächliche Urtheil der in Betracht kommenden Kreise ist. Nun mag es ja einmal so gewesen sein, daß jede in das Lehrfach schlagende Thätigkeit verhältnismäßig hoch, jede hauswirtschaftliche dagegen recht niedrig gewürdigt wurde. Aber, es sei uns lieb oder leid: diese Zeit ist vorüber. Der Lehrstand ist gewiß im allgemeinen ein hochgeachteter, wiewohl wir inzwischen von gewissen Überspannungen auch hier wieder zurück-

gekommen sind; der Gouvernantenstand ist aber, man gebe sich darüber keinen Illusionen hin, keineswegs ein sonderlich geachteter, weil eben die kolossale Überfüllung nicht nur geschäftlich (wenn dies Wort hier gestattet ist), sondern auch gesellschaftlich eine Herabdrückung zur Folge gehabt hat; und der Stand der Hauswirtschafterinnen, der Köchinnen, Wirtschaftsmamsells, weiterhin auch der „Meierinnen“ zc. ist keineswegs mehr ein geringgeschätzter und ebensowenig schlechtbezahlter. Eine Gasthofsköchin tauscht heutzutage mit keiner Instituts-
 vorsteherin, und manche Meierin auf einem Gute hat nicht nur eine materiell bessere, sondern auch eine „würdigere“ Stellung inne als die Gouvernante. Sollen wir dies beklagen? Wir unsrerseits sehen wirklich nicht recht ein warum, da doch nun einmal nicht alle Mädchen Gouvernanten und Gesellschafterinnen werden können, und uns doch fortwährend soviel von der Notwendigkeit vorge-
 redet wird, nur passende Berufszweige für das weibliche Geschlecht zu finden. Gut, hier habt ihr einen! Ist euch der wirklich nicht „anständig“ genug? Das, was für die ungeheure Mehrzahl unsrer Frauen den natürlichen und notwendigen Hauptteil ihrer täglichen Beschäftigung bildet, das soll ihren ein
 Unterkommen suchenden Schwestern nicht anständig genug sein?

Wir sind in vollem Ernste der Meinung, daß unzählige unsrer mittellosen jungen Damen sich gerade so gut, sehr viele sogar weit besser zu Hauswirtschafterinnen und ähnlichen Stellungen eignen würden als zu Gouvernanten, und daß sie dabei in mehrfacher Hinsicht ebenjogut, in mehrfacher aber ungleich besser daran sein würden wie als Gouvernanten. Auch auf diesem Gebiete hat es leider Gottes an künstlicher Bildungseintrichterung und an verlorenen Existenzen nicht gefehlt, die hauptsächlich daran zu grunde gingen, daß sie zu allem auf Gottes Erdboden eher geeignet waren als zu dem Gouvernantenberuf, diesen aber doch als den einzig „anständigen“ hatten ergreifen müssen. Sollte man nicht Gott danken, wenn da eine neue, doch eigentlich für das weibliche Geschlecht in hohem Maße passende Klasse von Stellungen geöffnet wird? Man glaube nicht, diese Stellungen erschienen doch dadurch etwas deklassirt, daß sie keine schulmäßige Ausbildung voraussetzten. Das ist jetzt freilich noch vielfach der Fall, aber wir stehen schon mitten in der sich vollziehenden Umwandlung. Schon in den sechziger Jahren erinnern wir uns von einer Art „Hausfrauen-Akademie“ in Worms gelesen zu haben. In Baden ist neuerdings auf Anregung der Großherzogin eine hauswirtschaftliche Bildungsanstalt auf der Insel Mainau im Bodensee begründet worden, und nur der zehnte Teil der sich anmeldenden konnte berücksichtigt werden. Im nördlichen Deutschland bestehen längst die Meiereischulen. Wir sind überzeugt, daß sich ähnlicher Ansätze auch sonst noch würden mitteilen lassen; jedenfalls fehlt es an Gelegenheit zu ordentlicher Ausbildung in diesen Fächern auch heute schon nicht, denn selbst wo die Schule noch fehlen sollte, da würde doch für eine Volontärin mit leichter Mühe sich eine entsprechende Stelle finden lassen.

Und nun noch einen Schritt weiter — den allerfühnsten und bedenklichsten. Das Wort: „Wenn ich den Kindern nichts andres mitzugeben habe, so will ich ihnen wenigstens eine gute Erziehung und Bildung mitgeben“ ist uns solange als etwas selbstverständliches in die Ohren geflüstert und geschrien worden, daß wir den Mut verlieren, dem Worte auf den Grund zu gehen. Fassen wir uns, allen entsetzenvollen, abscheuatmenden Blicken zum Trotz, einmal ein Herz und gehen wir ihm auf den Grund! Also „weil den Kindern kein Geld hinterlassen werden kann, darum“ u. s. w. Ja, aber warum kann ihnen denn kein Geld hinterlassen werden? Weil das Geld eben in die „Bildung“ gesteckt werden muß. Der Satz ist also grundfalsch ausgedrückt; er muß heißen: „Ich will meinen Kindern lieber eine tüchtige Bildung als ein Stück Geld hinterlassen.“ Ist das richtig? Darauf kommts an! In einem bestimmten Sinne nun wird gewiß kein wohlmeinender Mensch sich finden, der den Satz so, wie zuletzt gefaßt, nicht unterschriebe. Ja, sofern es sich um die harmonische „Ausbildung“ des ganzen Menschen handelt, die den Endzweck jeder Erziehung bildet, ist es gewiß besser, gebildet und arm als ungebildet und mit einem Stück Geld ausgerüstet zu sein, schon darum, weil man mit letzterem wahrscheinlich nichts rechtes anzufangen wüßte. Aber ist „Bildung“ wirklich identisch mit einer gewissen Menge formalen Wissens, die dem Menschen zugeführt wird? Oder ist sie gar ohne weiteres identisch damit, daß ein Mädchen allenfalls ihr Brot als Gouvernante verdienen kann? Ist das Mädchen, welches eine einfache Heirat macht — das Mädchen, welches sich mit feinen Handarbeiten ihr Brot verdient — das Mädchen, welches eine künstlerische Beschäftigung in Blumen-, Porzellan-, Gold- und Silberwaarenfabriken gefunden hat — das Mädchen, welches sich zur Telegraphistin oder zum Postdienst auszubildete — das Mädchen, welches Buchhalterin oder Komtordame werden konnte — sind alle diese in irgendeinem Betreff schlechter als die Gouvernante? Und ist dies ein Vorteil oder ein Nachteil, daß gottlob ihre Ausbildung nicht soviel kostet? Da sitzt des Pudels Kern. Ist es wirklich unerlässlich, daß in unendlich bescheidenen Verhältnissen unter den schwersten Sorgen die Mittel dafür beschafft werden müssen, die Tochter zur Gouvernante auszubilden zu lassen? Wir bestreiten das aufs entschiedenste und behaupten geradezu, daß unzähligen dieser armen Mädchen ein ihnen hinterlassenes bescheidenes Stück Geld tausendmal bessere Dienste geleistet haben würde als die ganze Bildungsherrlichkeit!

Kein mit den Verhältnissen des Mittelstandes vertrauter wird es uns abstreiten, daß tausende von Mädchen, die sich heute mühsam für ihr tägliches Brot durchs Leben kämpfen müssen und als alte Jungfern versauern (mögen sie nun Gouvernanten oder Arbeiterinnen heißen), sich gut verheiraten hätten können, wenn sie nur die bescheidene Summe von tausend Mark gehabt hätten. Tausend Mark — wie leicht fließen die in unzähligen kleinen und großen, direkten und indirekten Kanälen der „Ausbildung“ eines jungen Mädchens zu! Und

doch, diese tausend Mark sind eine Summe, die für den entscheidendsten Schritt im Leben des Menschen gar schwer ins Gewicht fallen kann. Der junge Mann bedarf eines kleinen Betriebskapitals, oder einer Kaution, oder eines Einschusses, es braucht vielleicht nur wenig zu sein, aber etwas ist nötig. Und nun denke man sich ein Mädchen im Besitze dieser tausend Mark, die nicht mit Bildung vollgepfropft ist und keine blaue Brille trägt, die sich nicht abquält, ihre Zöglinge über Lessings Laokoon oder über englische Literaturgeschichte zu unterrichten, sondern die ein Geschäft treibt, welches sie ganz besonders tüchtig macht zur Haushaltung, welches sie gesund und frisch und thätig erhalten hat, sodaß ein frischer, gesunder Mensch auch wirklich seine Freude an ihr haben kann. O ihr alten Mädchen, schlägt euch nicht das Herz, wenn ihr euch fragt, was hätte werden können, wenn dies statt des elenden Gouvernantenlozes euer Los hätte sein mögen?

Erzieht unfre Mädchen zu künftigen Hausfrauen, laßt sie lernen, sich auf diesem Wege nötigenfalls ihr Brot zu verdienen, und sorgt, daß sie lieber ein Stück Geld als einen Haufen Schulweisheit haben! Gouvernanten aber mögen in Zukunft nur diejenigen werden, die wirklich für dieses Fach eine starke, natürliche Neigung und Begabung an den Tag legen; dann wird sich auch die Wertschätzung dieses Standes allmählich wieder heben.



Der Dichter von Dreizehnlinden.



Unter andern „Novitäten“ gelangte kürzlich ein Epos und ein Bändchen gesammelter Gedichte auf unsern Büchertisch, das letztere mit „siebente,“ das erstere gar mit „zwanzigste Auflage“ bezeichnet, und wir entsannen uns nicht einmal, den Namen des Dichters, F. W. Weber, schon vernommen zu haben! Auflage und Auflage kann allerdings etwas sehr verschiednes sein, und wer in literarischen Verhältnissen kein Neuling ist, hat gewiß schon von Gedichten gehört, die immer gleich zu vier Auflagen auf einmal die Presse zu verlassen pflegten. Aber neunzehn Auflagen bedeuten unter allen Umständen eine ansehnliche Menge von Exemplaren, und daß diese so in der Stille abgesetzt werden konnten, damit muß es eine eigne Bewandnis haben. Vielleicht dieselbe, wie mit Redwizens „Amaranth,“ dem vergessenen Büchlein, von dessen Existenz die nichtkatholische Welt erst erfuhr, als der Verfasser im andern Lager bereits ein berühmter Mann war? Baderborn, wo die Gedichte Webers bei F. Schöningh erschienen